

dient, das ist seine Art der Widerlegung. Wie nahe lag es, als den schlagendsten Beweis für die Unhaltbarkeit der alten Urteilstheorie und der von ihrem Standpunkte aus versuchten Deutungen der subjektlosen Sätze gerade die Vielheit und Mannigfaltigkeit dieser Deutungen selbst und die oft recht verzweifelten Versuche, sich mit den Impersonalien abzufinden, zu bezeichnen! MARTY verzichtet auf solche Art Beweisführung. Jede gegnerische Ansicht wird auf das eingehendste geprüft, und überall zeigt MARTY das aufrichtige Bemühen, den Gegner zu verstehen und sich auf seinen Standpunkt zu versetzen. Die Widerlegung nimmt dadurch einen sehr breiten Raum ein, aber sie ist um so zwingender; auch bleibt sie nicht ohne positiven Gewinn. Dahin gehören die Bestimmung der Begriffe Existenz und Realität, die Erörterungen über HUMES und KANTS Lehre vom Existentialsatze u. a. Dafs die Artikel MARTYS den Erfolg haben, die Gegner zu überzeugen, ist freilich zunächst nicht zu hoffen. Wohl aber darf die Erwartung ausgesprochen werden, dafs sie der Lehre der BRENTANOSCHEN Schule allmählich immer mehr Anhänger zuführen werden.

F. SCHROEDER (Schlettstadt).

W. PREYER. **Zur Psychologie des Schreibens.** Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1895. 230 S.

In vorliegendem Werke giebt uns der bekannte Gelehrte die Resultate seiner Studien über die individuellen Verschiedenheiten der Handschriften und ihre Ursachen. Neun dem Buche beigegebene Tafeln und zweihundert in den Text verflochtene (vorzüglich faksimilierte) Schriftproben — zum Teil äusserst instruktive und interessante Beispiele — illustrieren die klare, lebendige Darstellung, von deren Gang und Ergebnissen im Folgenden eine kurze Übersicht gegeben sei.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung diejenigen Eigentümlichkeiten der Schrift, welche mehr kollektiver Natur, d. h. auf Rechnung der Nationalität, des Alters, des Berufes u. dergl. zu setzen sind, kurz berührt hat, wendet er sich den individuellen Verschiedenheiten zu, welche nun ausschliesslich den Gegenstand der Untersuchung bilden. Im ersten Abschnitt stellt PREYER die Merkmale zusammen, welche die Mannigfaltigkeit des Charakters der verschiedenen Handschriften bedingen. Dem allgemeinen Eindrucke nach beurteilt, ist eine Schrift schön, leserlich, gleichmässig, sicher, natürlich oder das Gegenteil. Geht man auf das Detail ein, so kommen im wesentlichen folgende Momente in Betracht: 1. Die Form der Schriftzeichen und ihrer Zuthaten (Überwiegen von Kurven oder geraden Linien und spitzen Winkeln). 2. Die Kontinuität der zusammengehörigen Schriftzeichen (Verhältnis der Verbindungen und Lücken zwischen den Buchstaben innerhalb der Wörter). 3. Die Vollständigkeit der Schrift. (Hierzu möchte Referent bemerken, dafs das Fehlen resp. unrichtige Verdoppeln von Buchstaben, welches der Verfasser für diesen Punkt in Betracht zieht und z. B. zur Beurteilung der Bildungsstufe des Schreibers verwertet, nicht den Charakter der

Schrift, sondern ihren Inhalt betrifft, — und nur mit ersterem hat es der Graphologe, streng genommen, zu thun!). 4. Die Gröfse, und zwar sowohl die absolute Höhe und Breite der einzelnen Buchstaben, wie das Verhältnis der Höhe der Majuskeln und der Höhe der Langbuchstaben zu der der Kurzbuchstaben — ebenso auch die Länge der Querstriche, Gedankenstriche und anderer Interpunktionen. 5. Das Verhalten der Grund- und Haarstriche, die Form der ersteren (keulenförmig, dolchartig, varikös) und das Verhältnis der Breite beider. 6. Die Schriftlage (rechtsschräg, steil, links-schräg). 7. Die Richtung der Zeilen (aufwärts, abwärts, unregelmäßig wellig). 8. Die Länge der Zeilen im Verhältnis zur Breite der Schreibfläche. 9. Der Abstand der Zeilen. Schliesslich wird auch noch auf den individuell ungemein verschiedenartigen Namenszug (die Paraphe) hingewiesen. Alle diese charakteristischen Merkmale lassen sich nun, wie weiterhin im dritten Abschnitt („Analyse und Synthese der Schriftzeichen“) gezeigt wird, auf wenige Elemente zurückführen: 1. Die Richtung der Bewegung der Federspitze. 2. Die Länge des nach den acht Richtungen des „Schriftkompasses“ (oben, unten, rechts, links, obenrechts, obenlinks, untenrechts, untenlinks) von ihr durchlaufenen Weges, d. h. die Ausdehnung des Federstriches. 3. Die Breite desselben. 4. Die Unterbrechung oder Pause in der (in allen Fällen nur kurze Zeit kontinuierlichen) Federspitzenbewegung. Aus diesen vier variablen Komponenten resultiert also der individuelle Typus der Schrift. — Bereits im zweiten Abschnitt hatte PREYER auseinandergesetzt, daß die konstanten individuellen Kennzeichen einer Schrift nicht nur der Handschrift zukommen, sondern sich im wesentlichen — schon nach kurzer diesbezüglicher Übung — in Schriften vorfinden, welche mit dem (rechten wie linken) Fusse, dem Mund, der Knie- oder Ellenbogenbeuge gefertigt sind. Er zieht daraus den Schluß, daß die Individualität der Schrift nicht von Besonderheiten der Muskeln, Bänder, Knochen und überhaupt der Beschaffenheit peripherer Organe abhängt, sondern zentral bedingt ist. In dem vierten, umfassendsten Abschnitt seines Buches versucht nun PREYER — auf Grund eigener Studien und eingehender Prüfung der Angaben anderer Graphologen (zumal MICHONS) — die Beziehungen der individuellen Variationen der Schreibbewegungen zu bestimmten psychischen Zuständen und Vorgängen festzustellen und den Zusammenhang zu erklären. Eine auch nur halbwegs erschöpfende Wiedergabe des ungemein reichen Inhaltes ist im Rahmen eines Referates unmöglich; es können hier nur die Umrisse angedeutet werden. Das Bedeutungsvollste aller oben aufgezählten Merkmale ist die Form der Schriftzeichen. (Eingelernte Schriften, wie z. B. die typisch kalligraphische, kommen natürlich für die Beurteilung nicht in Betracht.) Den Hauptgegensatz bildet die runde und die eckige Schrift: Das Überwiegen von Kurven deutet auf Sanftmut, Neigung zum Nachgeben, Mildern von Gegensätzen, das Überwiegen der geraden Linien und spitzen Winkel auf die gegenteiligen Eigenschaften (Schroffheit, Eigensinn u. dergl.). Es folgt nun eine Fülle charakteristischer Einzelheiten: Die offene, bezw. geschlossene Schreibung des a, b, d, o etc., die Verzierungen (zumal der Majuskeln), ihre Ausdehnung und harmonische Gestaltung,

die An-, End- und Querstriche mit ihren zahlreichen Variationen (Egoismusschleife, Harpune, Protektionsstrich, Mißtrauensstrich etc.) u. a. m. Nächste der Form der Schriftzeichen kommt ihre Kontinuität in Betracht. PREYER acceptiert hierfür die zuerst von MICHON aufgestellte Ansicht, daß das Überwiegen verbundener Buchstaben einer praktischen, logischen, das isolierter einer idealistischen, intuitiven Natur entspreche. Auch daß große Schriftzüge auf Stolz und hohe Ziele hinweisen, findet PREYER im allgemeinen zutreffend, erinnert jedoch daran, daß damit weder über die Berechtigung zu ersterem, noch über die Befähigung zu letzteren etwas ausgesagt ist. Stark wechselnde Größe der Buchstaben spricht für Impressionabilität, Unbeständigkeit; Zunahme der Höhe gegen das Ende der Wörter für Offenheit, Naivetät. Gegenüber der Deutung der meisten Graphologen, daß überwiegende Länge des oberen bzw. unteren Teiles der Langbuchstaben mit Sinn für geistige bzw. materielle Interessen zusammenhänge, verhält sich PREYER durchaus skeptisch. Überhaupt warnt er gerade bezüglich allgemeiner psychologischer Schlüsse aus der Größe der Schriftzeichen zur Vorsicht, da für die absolute Größe auch physiologische Momente maßgebend sind (Ausbildung des Muskelsinnes und der Unterschiedsempfindlichkeit für Gelenkexkursionen). Die psychologische Deutung des Verhältnisses von Haar- und Grundstrichen (Energie, Entschlossenheit bzw. Mangel daran), der Schriftlage (rechtsschräg = Sensibilität, steil bzw. linksschräg = Selbstbeherrschung reizbarer Naturen), der Zeilenrichtung (aufwärts = Sanguinismus, abwärts = Pessimismus), Zeilenlänge (Sparsamkeit oder Freigebigkeit bzw. Verschwendung je nach der Ausdehnung des freigelassenen Randes) weicht von der anderer Graphologen nicht wesentlich ab. Den Namenszug endlich hält PREYER wohl für charakterologisch wichtig, schreibt ihm aber gegenüber den anderen Merkmalen nur eine accessorische Bedeutung zu. — Dies ist, wie schon bemerkt, nur der Rahmen, innerhalb welches eine reiche Mannigfaltigkeit detaillierterer Kennzeichen mit ihren Modifikationen und Kombinationen nach Form und psychologischer Bedeutung eingehend charakterisiert wird. Aber schon das wenige hier Mitgeteilte läßt den Hauptmangel, welcher den Ausführungen PREYERS anhaftet, deutlich hervortreten: statt einfachster psychischer Vorgänge werden die kompliziertesten psychologischen Begriffe (Eigensinn, Taktgefühl, Heuchelei u. dergl.) für die Deutung der individuellen Schriftverschiedenheiten herangezogen, — nur mit der Zurückführung auf erstere aber ließe sich eine wissenschaftliche Fundierung der Graphologie schaffen! Dagegen muß anerkannt werden, daß PREYER die bei unwissenschaftlichen Graphologen so beliebten rein metaphorischen Erklärungen des Zusammenhanges der psychischen und Schrifteigentümlichkeiten zu vermeiden bemüht ist. Allerdings ist auch bei seinem Bestreben, nur wirkliche Bewegungen und mit ihnen assoziierte Vorstellungen als Analogien gelten zu lassen, noch gar manches allzuweit hergeholt und zu phantasievoll verknüpft. So z. B., wenn das Übertreten des „mittleren Stückes im M und im W über die beiden anderen Teile hinaus einem Herabsehen des Emporkömmlings auf seine eigene einfache Vergangenheit und zugleich auf andere, die es

nicht so weit brachten“, entsprechen soll (s. S. 101). Übrigens warnt PREYER selbst vor einer voreiligen Verwertung einzelner charakteristischer Zeichen. Er betont z. B. ausdrücklich, daß man aus dem Fehlen eines solchen nicht auf das Fehlen der betreffenden psychischen Eigenschaft schließen dürfe. „Ein positives oder negatives Merkmal“ — heißt es weiter — „hat für sich allein nur einen geringen Wert. Bei einer gründlichen Begutachtung einer Handschrift müssen alle bekannten Merkmale jedes für sich zunächst untersucht werden mit Rücksicht darauf, ob sie stark und oft oder stark und selten oder schwach und oft oder schwach und selten oder gar nicht ausgeprägt sind. Dann wird aus dem ganzen Symptomenkomplex das Endresultat unter Abwägung der sich oft widersprechenden Einzelzeichen vorsichtig zusammengefaßt.“ Und auch dann wird man sich noch der „fundamentalen Regel“ zu erinnern haben, daß „jedes Schriftstück nur den bei seiner Abfassung vorhandenen Gemütszustand erkennen läßt, also in einer Hinsicht ein Stimmungsbild ist.“

Der Schlufsabschnitt (V): „Zur Pathologie der Schrift“ stellt nur eine Skizze des weiten Gebietes dar, enthält aber doch eine ganze Reihe wertvoller Details und ist namentlich durch ein sehr glückliches Einteilungsprinzip ausgezeichnet. Dr. CLEMENS NEISSER (Leubus).

HERMANN CONRADS. **Über Geisteskrankheiten im Kindesalter.** *Arch. f. Kinderheilkde.* Bd. XIX. 42. S. 1895.

Die vorliegende Arbeit bezweckt, den praktischen Wert der Lehre von den Geisteskrankheiten im Kindesalter nachzuweisen. Verfasser unterscheidet reine Psychosen und Psychosen als Folgeerscheinung einer Neurose; zu letzteren gehören die epileptischen, hysterischen und choreatischen Geistesstörungen. Da bei fast allen Formen des kindlichen Irreseins als erste Heilungsbedingung die Unterbringung in eine Anstalt notwendig ist, das Zusammensein jugendlicher und erwachsener Irrsinnigen aber zu schweren Übelständen führt, so fordert Verfasser die Errichtung besonderer Irrenanstalten für Kinder, wobei er als vorbildlich die segensreiche Wirksamkeit der Asyle für idiotische Kinder hervorhebt. Die Bekanntschaft mit den Kinderpsychosen ist nicht bloß für den Arzt, sondern auch für den Lehrer von hoher Wichtigkeit, weshalb Verfasser in Übereinstimmung mit UFER die Notwendigkeit betont, die angehenden Pädagogen schon während ihres Universitätsstudiums nicht nur mit den normalen, sondern auch mit den krankhaften Erscheinungen der Psyche, mit der Psychopathologie, vertraut zu machen.

THEODOR HELLER (Wien).